

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 2

Artikel: Glückliche Ehepartner
Autor: Däster, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mir, heiße kleine Finger, die sich in die meinen schleichen und Robis atemlose Stimme: „Ich hatte solche Angst, daß ich dich nicht mehr einholen werde.“ Und damit beginnt das unerwartete happy end dieser traurigen Autobusfahrt. Wir gehen zusammen nach Hause, und ich fühle etwas Beglückendes, Endgültiges, stärker als jedes Band anderer Liebe, jenseits von aller Eifersucht und Grübelei: die wunderbare Sicherheit des Zusammengehörens. Es ist mir auf ein-

mal gleichgültig, was Robi sagt oder tut, und daß er sich vielleicht nur darum an mir hält, weil er müde ist. Die Hauptsache ist, daß er da ist, die kleine Hand in meiner Hand.

Ich kaufe ihm heiße Maroni — als Abbitte — und wenn er mir jetzt mit seinem schönen „Lord Byron Blick, von unten nach oben“ anvertrauen wird, heute früh sei ein Stein vom Hof ins Badezimmerfenster geflogen, „ganz von selbst“ — ich werde es ihm verzeihen. E. D.

Glückliche Ehepartner.

Vor langen Jahren kannte ich zwei Menschen. Ihr Weg bereitete mir oft Sorge, denn ich schätzte sie. Edle Naturen waren beide, der Mann und die Frau; allerdings gar verschiedene Naturen. Darum wurden ihnen harte Kämpfe nicht erspart; die Gegensätze stießen aufeinander, ja es schien, als ob sie sich innerlich zerreiben müßten; manchmal glaubten sie, es sei besser, sich zu trennen. —

Ich möchte nur eine ihrer Verschiedenheiten anführen. Die Frau hatte von Haus aus eine melancholische Gemütsart; darum nahm sie alle Dinge des Lebens überaus schwer und war geneigt, auch über Kleinigkeiten sich Sorgen und Gedanken zu machen, während ihr Mann selbst dunklen Wetterwolken gegenüber einen guten Mut behielt, der oft nahe an Leichtsinn grenzte. Darum verstanden sie sich zuerst gar nicht, schüttelten die Köpfe und fällten harte Urteile, eines über das andere, bis sie ihre Aufgabe endlich erkannten: der Mann, daß er seiner Frau emporhelfen müsse, über dem Nebel auch das Licht zu sehen, die Frau aber, daß sie ihren Mann davor bewahren müsse, über dem Blick nach dem „Himmel voller Geigen“ die gefährlichsten Steine nicht außer acht zu lassen.

Nun sind beide miteinander über die Höhe des Lebens gegangen, eines ist die Ergänzung des andern geworden; es sind nicht mehr zwei Menschen, sie sind in eins zusammengewachsen und führen nun die gemeinsame Lebenswanderung in glücklicher Harmonie weiter. —

So soll es sein und werden in der rechten Ehe! Warum gibt es denn so viele unglückliche Ehen? Warum haben die Gerichte und die Advokaten in unsern Tagen mit so vielen Ehescheidungen zu tun? Man erhält mancherlei Antworten auf diese Fragen. Eine der gangbarsten lautet dahin, daß die beiden in ihrem Charakter zu verschieden geartet seien. Allein gemeiniglich

ist diese Verschiedenheit kein Hindernis, um zur Einheit zu gelangen. Es muß nur die Kraft, die zur Einheit führt, vorhanden sein, nämlich die Liebe!

Allein, sind nicht viele Menschenkinder, die eine sogenannte „Liebesheirat“ geschlossen haben, danach als Feinde auseinandergegangen, nachdem sie schon jahrelang innerlich auseinander waren? Was ist es denn mit der Liebe, die zur Ehe treibt? Es ist etwas Geheimnisvolles um den Zug, der zwei Menschen verschiedenen Geschlechtes zueinander führt! In dieser „Liebe“ ist Sinnlichkeit, sinnliches Wohlgefallen aneinander, Verlangen und Begehren. Das soll ruhig ausgesprochen werden, denn gesunde Sinnlichkeit ist die gottgegebene Naturgrundlage zur Erhaltung unseres Menschengeschlechtes. Ist es aber nur Sinnlichkeit, die zwei Menschen verbindet, so ist der hohe Name Liebe entwertet. Denn die Sinnlichkeit ist auch dem Tiere eigen, Liebe aber ist die sittliche Kraft, die den ganzen Menschen, auch seine Sinnlichkeit adelt, die den Menschen erst zum Menschen macht. „Sinnliche Liebe“ kann die Verschiedenheiten, auch die trennenden Gebrechen und Fehler eine Weile übersehen, so daß eine äußere Lebensgemeinschaft entsteht, in der alles lieb und gut, Glanz und Glut erscheint; doch der Glanz verbleicht, die Glut verglüht — und dann? Nur wahre Liebe kann die innere Gemeinschaft schaffen! In der Sinnlichkeit herrscht das „Ich“, in der Liebe das „Du“. Wie kann ich dich glücklich machen, wie dir Last und Sorge abnehmen, wie dich vor Leid bewahren, wie dein Leben erhöhen und segnen, so fragt die echte Liebe. Ich will dich zu verstehen suchen, ich will mich in deine Art schicken und sie anerkennen, ich will auch deine Unart tragen, bis es mir gelingt, sie sachte und sanft zu beseitigen, und wenn du gar schuldig gegen mich geworden bist, so trage ich es dir nicht nach; ich will die Schuld

nicht als Stachel in deine Seele hineinbohren, sondern daran denken, daß du dir ebenso wehe getan hast wie mir, ja weher, denn du bist schuldig geworden, und darum will ich dir Trost und Balsam sein, so spricht und handelt die wahre, aufrichtige Liebe! Und wenn zwei Menschen zum Ehebund die Hände vor dem Altare ineinander-

legen und einen guten Lebensweg haben wollen, so sei ihnen gesagt: Wunderbar ist die Leidenschaft, die euch zueinander reißt, aber „die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben,“ gilt hier nirgends so wie an dieser Stelle. Darum: „Prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet, der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!“

Adolf Däster.

Müdes Grün.

Ich weiß ein sommermüdes Grün,
Das sich dem Tod entgegenneigt;
Es lächelt Reiz noch im Verblühen,
Der sich nur dem Erfahrenen zeigt.

So mancher, dem der Jahre Zahl
In dem verwelkten Antlitz steht,
Verspürt nicht Leid und fühlt nicht Qual,
Obgleich's dem Herbst entgegengeht.

Er lächelt, wie das müde Blatt,
Vom harten Lebenskampf gereift,
Und schaudert nicht mehr, wenn ihm matt
Ein fallend Laub die Schulter streift.

Jakob Heß.

Der Ring.

Skizze von Armela Linberg.

Ich denk nicht mehr geringe
Vom Wert der toten Dinge,
Sie haben Ewigkeit.
Ich will mein Herz in Sehnen
An ihre Kühle lehnen
Und will genesen der Lebendigkeit!

B. von Münchhausen.

Bis zum ersten Schein des anbrechenden Morgens hatte sie am Bett des Kindes gewacht, des einzigen, das sie besaß. Der Arzt war um Mitternacht zum letzten Male dagewesen und hatte keinen Trost mehr gegeben. Nur ernst geblickt, lange nach dem kaum fühlbaren, flatternden Puls getastet und gesagt: „Weiter Koffein geben...“

Seitdem trieb sie allstündlich die spitze Nadel in das abgemagerte, schon ganz zerstocheene Beinchen des Kindes — ihres Kindes — schreckhaft jedesmal zusammenfahrend, wenn es kläglich aufjammerte und seine Augen in starrem Entsetzen die ihren suchten, da es das ihm böse dünkende Tun der Mutter nicht zu fassen vermochte. Nun weinte es auch beim Zustich nicht mehr. Bleich, teilnahmslos, mit halb geschlossenen Lidern, dämmerte es dahin, selten nur ein wenig das Händchen hebend. Es ging zu Ende...

Frau Gertrude erhob sich. Die Zeit stand gleichsam still und schwand doch in rasender Schnelle dahin. Eine Uhr tickte aufdringlich laut...

„Nach dreiundfünfzig Minuten die nächste —“ murmelte die Frau, und Unruhe trieb sie auf Fußspitzen in die entgegengesetzte Ecke des verdunkelten Zimmers. Dort blieb sie unschlüssig stehen, lauschte, ging wieder zurück. Beugte sich über das ihr in jedem Zuge so vertraute Antlitz. Es war starr und weiß. Die Mutter fühlte ihr Herz versteinen. „Schon?“ fragte etwas in ihr.

Erhebend legte Frau Gertrude ihre Hand auf die Stirn des Kindes, die aufgehört hatte zu glühen.

Der Schimmer des Nachtlämpchens fiel auf die schmale Frauenhand und brach sich in dem Stein des Ringes, den sie trug. Der rote Widerschein kannte ihren starrenden Blick, entzündete plötzlich ein Feuer des Erinnerns. In unwillkürlicher Eingebung nahm sie den schmalen Silberreifen ab, streifte ihn auf das Däumchen des Kindes und umspannte mit der Rechten fest die kleine verkrampfte Faust, als wollte sie ihr eigenes Blut und Leben in sie hinüberleiten. — So saß sie mit geschlossenen Augen in gelöster Ermattung...

Vor ihr erstand jene Zeit — Jahre vor ihrer Eheschließung, da sie noch „Schwester Gertrude“ hieß — ihre Mädchenzeit, die für sie längst versunken war, wie ein Traum. Die dauernd widerspruchsvolle Wirrnis von Leistung und Opfer, von Sanftmut und Tatkraft, von Geduld und